

11. Sonntag nach Trinitatis, 12.08.2018, Neustädter- Universitäts- Kirche

Pfarrer Dr. Wolfgang Leyk, Lukas 18, 9-14

Liebe Gemeinde,

Kinder bei Tisch. Stumm wie ein Fisch. Das Weib schweige in der Gemeinde. Das kennen die Älteren unter uns. Solche Demutslektion habe ich auch gelernt. Ich habe auch gelernt: In unserer Kultur zählt Bescheidenheit. Man hält sich zurück. Als Lehrer habe ich in der Schule die 7jährigen gefragt: Was kannst Du besonders gut? Sie wussten keine Antwort. Ja die Bescheidenheit und Demut sind – wenn ich das mal so sarkastisch sagen darf – besonders für Frauen und Kinder angelebte Werte der christlich abendländischen Kultur. Vielleicht ist das der Grund, weshalb das dann immer so ungeschickt herauskommt, wenn wir mal sagen: Darin bin ich stark. Oder gar: Deutschland ist stark! Da stellen sich gleich bei einigen berechtigt die Nackenhaare auf. Das goldene Mittelmaß, die Mäßigung im Eigenlob und Selbstvertrauen – das ist keine deutsche Kerndisziplin. Vielleicht hilft uns eine kleine Geschichte zu Selbstzufriedenheit und Eigenlob, die uns Jesus heute erzählt.

9 Er sagte aber zu einigen, die überzeugt waren, fromm und gerecht zu sein, und verachteten die andern, dies Gleichnis: 10 Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. 11 Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst so: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die anderen Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. 12 Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme. 13 Der Zöllner aber stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! 14 Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener. Denn wer sich

selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.

Die Geschichte ist so erzählt, dass man sofort parteilich ist. Schon als Kind fand ich den Pharisäer unerträglich. Inzwischen entdeckte ich den Pharisäer in mir: Wenn anlässlich eines Sportereignisses Billigfleisch für den Grill angeboten wird, wenn Sie durchdrehen, weil einer zu Allah statt zu Gott betet. Wenn sie unter meinem Fenster Plastikbecher von McDonalds und Schnapsflaschen auf den Kirchenplatz schmeißen. Dann denke ich: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie diese anderen Leute Ein bisschen liegt es an meiner Erziehung. Aufgewachsen bin ich in Nürnberg in der Fürther Straße, gegenüber von der Quelle gibt es zwischen den Fabriken AEG und Triumph ein paar Hochhäuser. Um uns lebten Arbeiterkinder. Die kamen oft ungewaschen in die Schule und hatten Schwierigkeit mit dem Stoff. Mehr als einmal habe ich gehört: Vergiss nicht, wir sind anders!

Aber dann war da dieser Tag im Sommer, kurz nach meinem ersten theologischen Examen. Ich war stolz, voller Wissen und hatte anspruchsvolle Leselektüre dabei. Und fuhr in den Campingurlaub auf einen großen Campingplatz nach Istrien. Menschenmassen bevölkerten diesen Platz und wie Tiere einer Herde gingen sie ... zum Laden, um Brot zu kaufen, dann zum Strand, dann erklang eine Sirene und abends war die Diskothek geöffnet, wo man sich mehr oder weniger qualitativ vergnügte. Und ich saß auf einem Felsen und schaute mir das Ganze an und dachte: Ich danke Dir Gott, dass ich nicht bin wie diese anderen Leute, die wie Vieh von einem Ort zum anderen ziehen. Und dann

Und dann drängte sich ein unangenehmer Gedanke nach vorne. „Aber ist es nicht so, dass all diese Menschen, ganz egal wie sie leben, ganz egal ob sie denken oder nur nach dem Vergnügen trachten, ganz egal was sie leisten... ist

es nicht so, dass all diese Menschen Gott genau soviel wert sind wie Du! Da kannst Du ein Examen haben und mal Pfarrer werden –aber Du hast keinen Millimeter Vorsprung. In diesem Moment starb sozusagen meine unschuldige Selbstzufriedenheit. Gut so.

Ja – das war tatsächlich: Gut so. Denn im Laufe der folgenden Jahre habe ich mich immer wieder mal mehr in der Position des Zöllners wiedergefunden. Es ist nicht alles gelungen. Aber unser Glaube ist keine Religion des Stolzes. Wir sind nicht die Besseren und der Blick auf die Geschichte lehrt uns, dass wir keinesfalls anderen Religionen überlegen sind. Was mir daran gefällt ist die Aussicht, dass ich meinen Glauben dann nicht verlieren muss, dass ich Gott nicht verliere, wenn ich ihn wirklich brauche und das ist oft am ehesten dann, wenn etwas schiefgelaufen ist. Es sind die Niederlagen, in denen wir Gott brauchen. Wir sind keine Religion des Stolzes und der kulturellen Überlegenheit. Jesus sagt das mehr als deutlich. Er ist auch ein guter Beobachter. Der Pharisäer ist nämlich nicht stolz auf Gott, sondern auf seine Aktivitäten. Genau das entlarvt Jesus. Es ist wie aus dem Märchen kennen: Des Kaisers schöne Kleider, all seine Aktivitäten, sind nur Blendwerk. „Der Kaiser ist nackt!“ Nichts ist hinter der öffentlichen Religiosität des Pharisäers.

Demut und Selbsterniedrigung gehören für mich nicht zum Glauben. Das sage ich sehr bewusst gegen den Satz Jesus: **wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.** Es gibt in der Geschichte unseres Glaubens viele unglückliche Beispiele einer paradoxen Selbsterniedrigung, in der diejenigen die sich als größte Diener bezeichneten, zu den schlimmsten Despoten wurden. Das hatte Jesus wohl nicht vorausgesehen. Und leider ist auch die Geschichte der großen christlichen Wohlfahrtsverbände, die dem Menschen dienen sollen eine Geschichte, in der die Schwächeren verlieren und das gilt auch dort, wo heutzutage Pflegehilfen und Putzkräfte bewusst nicht nach Tarif bezahlt

werden. Vorsicht, wenn das Wort vom Dienst zu laut geführt wird. Denken wir an den Pharisäer. Aber auch der Stolz gehört nicht dazu. Wenn sich Religion und Stolz treffen, dann gibt das meist Katastrophen. Es gibt in der gesamten Verkündigung Jesu keine Ermächtigung, sich aus starkem Glauben heraus an die Spitze oder über andere Menschen zu stellen.

Was uns bleibt ist etwas Anderes, das uns sehr sicher und stark machen kann. Es darf aber dem Stolz nicht verwechselt werden. Es macht uns stark, dass Gott mit uns gut ist. Wir haben keine Angst vor der Hölle, keine tiefen Lebenszweifel, diese Sache ist fest und sie ist völlig unabhängig von dem, was gerade los ist in unserem Leben. Das nicht gebunden an unsere Lebensleistungen, auch nicht daran wie wir uns gerade fühlen. Das hat auch ganz und gar nichts damit zu tun, wie laut wir unsere christliche Stimme in dem religiösen Wettbewerb erklingen lassen, der seit kurzem in unserer Gesellschaft ausgerufen ist.

Auf das eigene Leben schauen. Auch das akzeptieren, was nicht optimal ist. Die anderen Menschen bemerken. Einmal auch in einer ruhigen und unauffälligen Ecke stehen bleiben. Das sind die Ratschläge Jesu. Dazu das Vertrauen nicht verlieren. Das sind Jesu Ratschläge.

In einer immer komplizierter werdenden Welt sind sie von fast verwirrender Einfachheit. Martin Luther hat das wunderschön benannt: simplex et efficax, simpel und effektiv, einfach und wirksam kommt uns Gottes Wort entgegen.

Und es findet uns, auch wenn wir uns manchmal in eine dunkle Ecke verkriechen wollen. AMEN